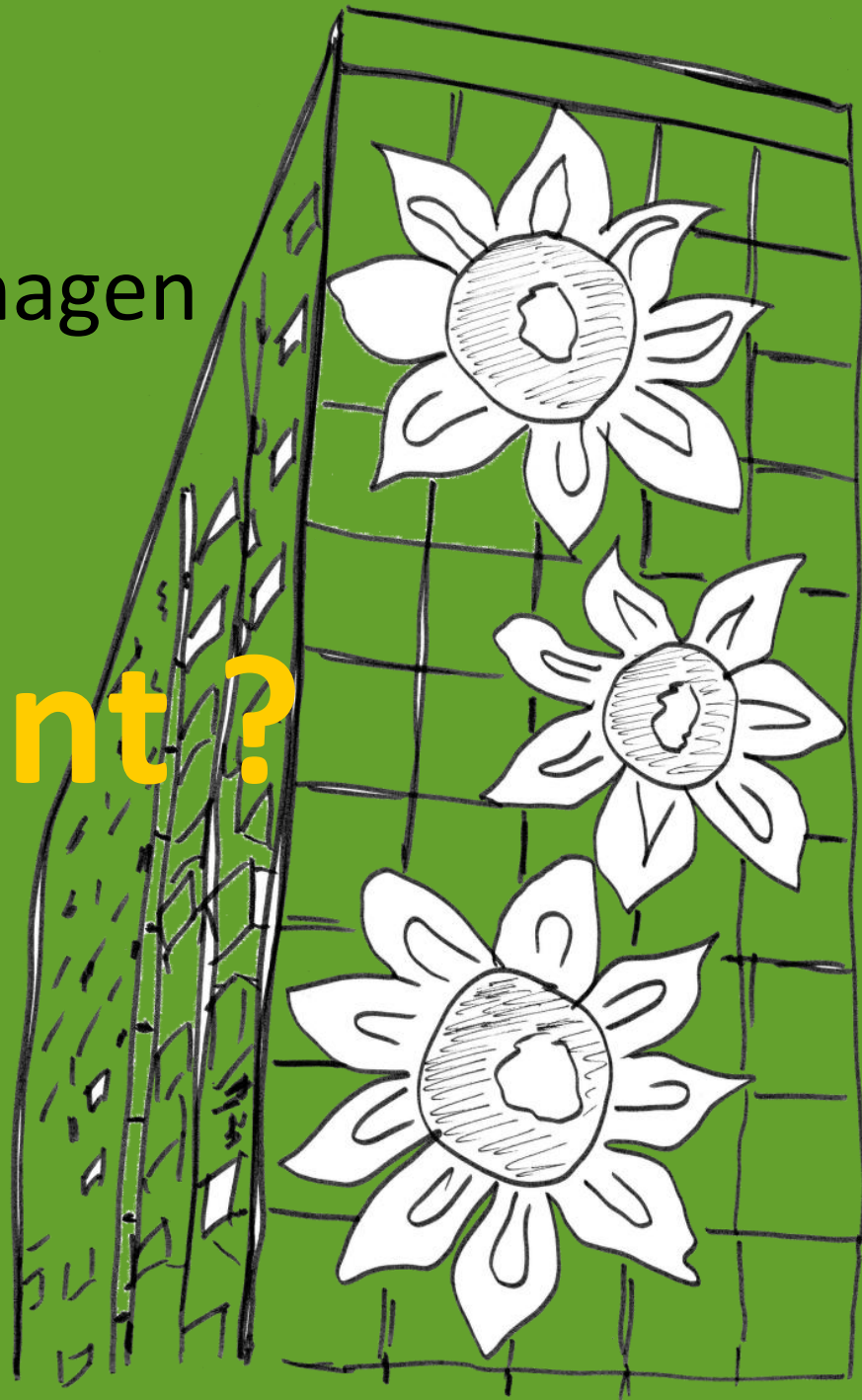


Oliver K. A. Pohl

Lichtenhagen

am

Horizont?



Meine Erlebnisse als junger Polizist

vor 20 Jahren in Rostock-Lichtenhagen

Verantwortlich für den Inhalt:

**Oliver K. A. Pohl
Buernkrog 15
24107 Kiel
Oliver[at]grüne-minna.de**

www.Grüne-Minna.de

„Als ich in einem der Hubschrauber saß, die uns nach Rostock-Lichtenhagen flogen, musste ich an meine vier Wochen alte Tochter denken.

Ich musste daran denken, dass ich in diesem Einsatz sterben könnte.

Und ich musste daran denken, dass in diesem Moment Menschen oben im Hochhaus sein sollten, die verbrennen würden.

Ich schaute hinaus in die Nacht zum Horizont und suchte Licht.

Das Licht eines brennenden Hochhauses.

Licht am Horizont.“



Auf dem Weg zum Dienst.

Ich trage die Uniform eines BGS-Beamten.

Merle-Marie ist wenige Wochen alt.

Es ist die Zeit um Rostock-Lichtenhagen 1992 herum.

der flug der amsel

deine haare ganz schwarz
deine händchen so zart
deine lippen entspannt

das hochhaus entbrannt

du liegst in deinem bettchen
und schläfst.
dein name, merle, bedeutet: amsel.

kleiner, schwarzer, zwitschernder vogel.
merle.
träumst du? fliegst du?

ich fliege.
ich träume nicht.

im osten geht die sonne auf.
sehe ich dort am horizont licht
enhagen?

vier vögel aus stahl schweben in den kessel.
es brodeln und kocht,
es flackert und zischt.
hass. überall hass.

den schild dem himmel entgegen gestemmt
prasseln steine nieder
auf diese jungen kriegler.

was tun wir hier?
wie kann das sein?

ein zarter spuckefaden
fließt auf dein weiches kissen.
du atmest leise und flach.

oft
stehe ich nachts an deinem bettchen,
lautlos, reglos, halte die luft an
und hoffe
auf deinen befreienden atemzug.

du lebst!

100 kilometer von dir entfernt
brennt ein hochhaus
brennt ein wasserwerfer
brennt ein kollege

ein freund, sonst besonnen und sanft,
stürmt nach vorn,
allein,
den schlagstock in der hand,
der menge entgegen.
er schreit, kann nicht mehr,
muss sie raus lassen, diese angst.

er handelt falsch
und ich bange
um die formation,
die mich schützt.
um die kette aus helmen und schilden,
die mich schützt.
um unsere gemeinsame taktik,
die mich schützt.

merle?
träumst du?

ich träume nicht mehr.

ich sah in die fratze
aus hass und aus angst
und aus feuer und tod.

nie wieder krieg
ich es hin,
zu vergessen, was wir sind:

des menschen wolf.

der tag bricht an.
neubeginn.
licht am horizont im osten.

die amsel zwitschert auf der wiese
vor dem sonnenblumen-haus.

wendepunkt.

wende.

punkt?

Oliver K. A. Pohl,
August 2012



gedankenSPLITTER

Wir waren froh, am Freitag keinen Einsatzbefehl für das Wochenende zu erhalten. Endlich frei. Das Wetter sollte schön werden.

Am Sonnabend hörte man erste Nachrichten im Radio - genau wie am Sonntag. Es gab Ausschreitungen in Rostock.

Ich wurde unruhig. Die Tagesplanung verändert sich, wenn eine Alarmierung droht.

Aber das Telefon blieb still.

Am Montag, den 24. August verbrachten wir einen normalen Arbeitstag in der Hundertschaft.

Meine Grenzschutz-Abteilung befand sich in Ratzeburg.

Eine idyllische Inselstadt mit einem Dom, in dem ich 1990 geheiratet hatte.

Sehr jung war ich damals. Aber es war mir wichtig, zu heiraten.

Und es war mir wichtig, Kinder zu haben.

Meine erste Tochter Merle-Marie war vier Wochen alt.

Die Nächte waren kurz und das Leben im Umbruch.

Wir konnten es kaum glauben, dass wir nicht nach Rostock sollten.

Aber es kam keine Anforderung und kurz nach 16:00 Uhr machte ich mich auf den Heimweg.

Feierabend.

Am selben Tag, abends, kam ich von einer Theaterprobe.
Zu der Zeit spielte ich in Ratzeburg und Mölln Theater.
Ich wollte wieder nach Lübeck, wo ich lebte.

An jenem Abend im August wurde ich dann alarmiert.

Es begann chaotisch. Ich wollte meine Schwägerin nach der Theaterprobe nur kurz zu Hause vorbei bringen. Meine Schwiegermutter kam aus dem Haus gestürmt und rief aufgebracht: „Du sollst sofort zum Grenzschutz kommen, die versuchen schon die ganze Zeit dich zu erreichen!“

Ich raste mit meinem kleinen, roten Polo Fox sofort in die Kaserne.
Sie lag nur wenige hundert Meter entfernt.

Die Wache winkte mich gleich durch. In den Hundertschaften brannte Licht,
die schweren Eingangstüren standen offen.
Das Stammpersonal war sehr gestresst.

„Ziehen sie sich sofort um! Wir fahren in einen Einsatz. Die komplette
Ausrüstung mitnehmen! Los jetzt!“, brüllte der Fourier.

Zwei Stunden nachdem ich mein hübsches Theaterkostüm ausgezogen hatte,
trug ich ein anderes Kostüm:

den Kampfanzug eines BGS-Beamten.

Der Bundesgrenzschutz war nicht Fisch und nicht Fleisch.
Nicht Militär und nicht Polizei, sondern irgendetwas dazwischen.

Wir fuhren mit Maschinengewehr-ähnlichen Waffen auf unseren
Sonderwagen zu Demonstrationen, wurden nach der gleichen Dienstvorschrift
wie Bundeswehrsoldaten im Geländekampf ausgebildet, erhielten Unterricht
in Rechtsfächern, Verkehrslehre und Kriminalistik.

Der BGS konnte Vieles halb, aber wenig ganz.
Vielleicht war das seine eigentliche Stärke.
Das Selbstvertrauen war immens und grenzte manchmal schon an
Überheblichkeit.

Eines aber konnten diese Einheiten wie kaum eine andere:
gewalttätige Auseinandersetzungen großer Menschengruppen auf der Straße
beenden.

Nur wenige Bereitschaftspolizeien der Länder erreichten in den achtziger und
frühen neunziger Jahren die Standards des BGS wenn es darum ging, in
kurzer Zeit viele Beamte und viel Material in einen Konfliktherd zu bringen,
um dort Sicherheit und Ordnung wieder herzustellen.

Umso irritierender war die Erfahrung, dass dieser Einsatz im Chaos begann. Wir waren durch Neustrukturierungen der Behörde ein bunt zusammen gewürfelter Haufen. Nicht einmal die Notfall-Listen waren auf dem neuesten Stand.

Einige Namen tauchten nicht oder bei der falschen Einheit auf.

Das Stammpersonal tat sein bestes, um Ordnung zu schaffen und den Auftrag zu erfüllen.

In dieser Situation bekam mein Selbstverständnis der professionellen Einheit das erste Mal einen Knacks. Klein zwar, aber ausreichend, um die Verletzbarkeit zu spüren.

Es konnte etwas schief gehen im Einsatz.

gedankenSPLITTER

Exakt um Mitternacht hoben vom Flughafen Lübeck-Blankensee vier Hubschrauber des Bundesgrenzschutzes ab und stiegen in die Nacht. Sie drehten langsam in Richtung Osten: nach Rostock-Lichtenhagen.

Bevor wir die Hubschrauber bestiegen, sagte man uns: „Männer! Wir fliegen jetzt nach Rostock-Lichtenhagen. Dort greifen hunderte von Rechten und Sympathisanten der Rechten ein Hochhaus an. Sie werfen Brandsätze hinein. Oben in dem Hochhaus sind Menschen eingeschlossen – Vietnamesen: Frauen, Männer und Kinder. Sie werden diese Nacht vermutlich nicht überleben. Und, Männer, uns erwarten bürgerkriegsähnliche Zustände. Der erste Polizist ist bereits tot.“

gedankenSPLITTER

Als ich in einem dieser Hubschrauber saß, umgeben von Dunkelheit und Kälte, und meine Augen den Horizont nach einem brennenden Hochhaus absuchten, war ich 21 Jahre alt.

Meine erste Tochter – ich habe fünf Kinder – war ein kleines Baby. Ihr Name ist Merle-Marie. Merle bedeutet *Amse!* Sie schlief, als ihr Vater in einen Einsatz geflogen wurde gegen menschenverachtende, rechte Gewalt. Zum ersten Mal in meinem Leben musste ich damit rechnen, getötet zu werden.

Mitten in Deutschland.

Wir schwebten über der nächtlichen Stadt ein.

Die Piloten setzten ihre Maschinen in einem Stadion auf.

Wir verließen mitsamt unserer Einsatzrüstung nach einem festen Exit-Schema die Hubschrauber. Das hatten wir immer und immer wieder trainiert: zunächst an der Kreide-Tafel, dann mit Stühlen im Lehrsaal, später mit Hubschraubern am Boden und dann endlich mit Starts und Landungen.

„Luftverlastung von Polizeieinheiten“ nannte sich so etwas.

In einem echten Einsatz kommen so viele Eindrücke zusammen, dass der gesamte Körper unter Hochspannung steht.

Wir sammelten uns außerhalb des Rotor-Bereichs und rannten dann in die Stadion-Katakomben hinein.

Am anderen Ende warteten ein oder zwei Reisebusse. Ich erinnere das nur noch unscharf. Als ich in meinem Bus saß passierte – NICHTS.

Wir standen. Und standen.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir warteten. Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an. Der Körper wollte sein Adrenalin und die Angst loswerden. Wir wollten helfen; das tun, wofür wir so hart trainiert hatten, wofür man uns geholt hatte.

Doch es geschah NICHTS.

Als ich endlich vor dem Sonnenblumenhaus stand und sich eine mächtige Polizeikette gebildet hatte, grölten hinter uns Bewohner aus den geöffneten Fenstern heraus.

Ich war sehr irritiert.

Sie feuerten die aggressive Menschenmenge vor uns noch an.

Waren die verrückt geworden? Wie sollten wir die Angreifer zurück drängen und ihr Haus schützen, wenn die Bewohner sie noch anstachelten?

Diese Bilder brannten sich ein: angetrunkene, ungepflegte Männer mit dicken Bäuchen in Feinripp-Unterhemden, die grässliche Parolen brüllten.

Alle Klischees, die ich zu der Zeit mit Menschen in Verbindung brachte, die sozial abgehängt dahin vegetierten, traten hier in Erscheinung.

Mir wurden die Augen geöffnet was geschieht, wenn Politik versagt und die Menschen nicht mehr erreicht.

Die LiMas standen am Rand der großen Wiese.

LiMa steht für „Licht-Mast“. So nennt die Polizei mobile Beleuchtungseinrichtungen. Sie können unabhängig von örtlicher Stromzufuhr betrieben werden und große Geländeteile ausleuchten.

Die LiMas waren auf das Sonnenblumenhaus gerichtet. Ihr gleißendes Licht blendete uns. Es führte in den Kunststoff-Visieren der Helme, die vom Atem beschlugen, zu weiteren Reflexionen, die das Sehen erschwerten.

Deshalb sahen wir sie noch nicht – aber wir hörten sie.

Es ist dieses typische Vibrieren der Luft, wenn hunderte Menschen gemeinsam brüllen. Der ganze Körper nimmt diese Schwingungen auf.

Als wir sie endlich kommen sahen war es, als würde sich ein dunkler, konturloser Teig auf den Rasen zu bewegen. Und dann setzte der Regen ein: ein Regen aus Steinen.

So etwas hatte ich noch nie zuvor erlebt.

Wir nahmen die Schilde hoch und hielten sie über unsere Köpfe.

Das Prasseln wurde nicht weniger. Die Menge kam dichter, das Gebrüll wurde lauter. Konturen hoben sich ab. Nun waren einzelne Personen zu sehen.

Wir kauerten uns hinter unsere Schilde, versuchten unsere Beine zu schützen und die Köpfe. Sie kamen näher. Näher. Näher. Nah.

Nahkampf.

Jetzt kehrte die Kontrolle zurück. Ich kontrollierte, was gleich geschehen würde. Das beherrschte ich.

Die Kampfkünste begleiteten mich seit meiner Kindheit. Ich war ganz bei mir. Die Zeit fro ein, ich war hochkonzentriert. Alles um mich herum war ganz klar.

Diese Erfahrung machte ich immer wieder, wenn es kurz vor einem Kampf oder einer Festnahme stand.

„Polizeikette vor! Schlagstock frei!“ schrie der Gruppenführer.

Es ging los.

Ich rannte auf die Männer vor mir zu. Sie waren in meinem Alter. Hass und Aggressivität stand in ihren Gesichtern. Ich schlug zu. Immer und immer wieder schlug ich mit meinem Schlagstock zu. Bis er plötzlich ganz leicht war.



Ich hielt nur noch den Griff in der Hand – er war auf dem Oberarm des Mannes vor mir zerbrochen. Ich zog mich zurück hinter die Polizeikette. Mein Gruppenführer gab mir sofort seinen eigenen Schlagstock, den er als Anführer nicht benötigte.

Ich stürmte gleich wieder voran und schloss die Lücke in der Kette.

Rechts vor uns befand sich ein Wasserwerfer, vielleicht in 100 Metern Entfernung. Wie üblich wurde er rechts und links von Polizisten gesichert. „Wir sichern uns und schützen andere!“, lautete der taktische Grundsatz dahinter.

Aus der Menschenmenge wurde ein Brandsatz auf diesen Wasserwerfer geschleudert. Die Besatzung versuchte, ihren Wagen selbst zu löschen.

Spritzer von Brandbeschleuniger hatten Kollegen der Fahrzeug-Sicherung getroffen. Ein kurzes Aufflammen ihrer Einsatzanzüge, dann wurde das Feuer durch die Gruppenmitglieder gelöscht.

In Rostock-Lichtenhagen wurde Feuer geworfen:
Gegen Ausländer. Gegen Polizisten.

Gegen Menschen.

gedankenSPLITTER

Es war ein Einsatz des Reagierens und nicht des Agierens.
Wir hatten nicht mehr die Deutungshoheit, wie es so schön heißt.
Unsere Einheiten waren ein Spielball geworden in einem Meer zufälliger
Ereignisse.

Es war wie in einem Klamauk-Film von *Monty Python*.
Wir wurden zu jener Kreuzung geschickt und kurz darauf zu einer anderen.
Von außen betrachtet muss das ausgesehen haben, wie die gehorsamen aber
völlig verplanten Römer in dem Klassiker „*Das Leben des Brian*“.

gedankenSPLITTER

Nach einigen Tagen war ich wieder zu Hause.
Ich war erschöpft und hungrig. Die Einsatzverpflegung war mies.

Zurück zu den alten Routinen: Wäsche waschen, Duschen, in Ruhe
frühstücken, Windeln wechseln, Lesen, Schreiben, Nachdenken, Sport treiben,
mit Merle im Kinderwagen spazieren gehen.

Nach 1 ½ Wochen folgte schon der nächste Einsatz.
Mir ging es gut. Rostock-Lichtenhagen war ein harter Einsatz, aber er fühlte
sich nicht besonders hart an.

Das sollte sich ändern.

Meine erste Frau und ich wohnten in dem schönen, alten Haus eines Seefahrers in der Nähe des Flusses Wakenitz in Lübeck. Dort befand sich ein kleines Kino.

Abends nach den Vorstellungen torkelten regelmäßig angetrunkene junge Leute an meinem Schlafzimmerfenster vorbei.

Wenn ich ihre dumpfen, lallenden Rufe hörte, wachte ich schlagartig auf und mein Herz raste. Kurz bevor ich meine Augen aufschlug, hatte ich das Bild von der Wiese vor dem Sonnenblumenhaus in meinem Kopf.

Flash-Backs.

Ich musste immer häufiger über Lichtenhagen sprechen.

Ich suchte nach Antworten auf die Frage, was den Menschen ausmacht.

Ich begann, die Werke von Philosophen zu lesen und beschäftigte mich mit Religionen. Mein Geist erwachte.

Sapere Aude!

In mir wuchs der tiefe Wunsch, diesen Beruf aufzugeben.

Beim Arbeitsamt klopfte man sich vor Lachen auf die Schenkel.

„Sie wollen ein sicheres Beamten-Verhältnis aufgeben? Schauen sie mal hier durch den Flur...“.

Meine Chancen am Arbeitsmarkt waren recht überschaubar.

„Sie werden von uns eingestuft als *Hilfsarbeiter mit Führerschein Klasse 3*“, sagte die Dame von der Arbeitsvermittlung.

Hilfsarbeiter? Irgendwie verständlich – wer braucht schon jemanden, der zwar eine Pistole, aber keinen Hammer halten kann.

So wurde ich erst einmal Krankenpfleger und Sanitäter beim Bundesgrenzschutz. Die Ausbildung fand in einer Kooperation von BGS, Medizinischer Universität zu Lübeck und der Berufsfeuerwehr Lübeck statt. Eine großartige Zeit. Ich war sehr gut in dem neuen Tätigkeitsfeld.

Es war ein so sinnvolles Tun.

Und ich wusste, was ich nach der Abendschule werden wollte: Arzt.

Die Realität als Vater von zu der Zeit bereits zwei Kindern holte mich ein.

Das Studium würde ich mir nicht leisten können.

Irgendwann endete die Suche.

Ich wurde Kriminalbeamter.

Als ich vier Jahre nach Lichtenhagen gekündigt und mein Studium für den gehobenen Dienst bei der Kriminalpolizei in Schleswig-Holstein aufgenommen hatte, ging das Lernen weiter.

Meine Lehrgruppe bestand aus spannenden, sehr gescheiterten jungen Leuten. Einige hatten bereits an Universitäten studiert, andere gerade ihr Abitur gemacht.

Das Niveau war sehr hoch. Anfangs war es schwer für mich, aber ich habe letztlich von den drei Jahren an der FH sehr profitiert. Die Kripo hatte die richtige Mischung für mich aus Intellekt und Lebensnähe.

Im Psychologie-Seminar widmete sich die Dozentin, eine Psychologin, dem Themenschwerpunkt posttraumatischer Stressbelastungen.

Ich saß mit großen Augen im Auditorium. Sie erklärte MICH.

Es war, als beschrieb das Lehrbuch mein Leben der vergangenen vier Jahre. Ich hatte vollkommen normal auf ein nicht normales Ereignis reagiert. Ich war weder hypersensibel, noch ungeeignet oder schlecht ausgebildet. Ich war normal. Ich war traumatisiert.

Wissen kann heilen.

Nachwort

Direkt nach dem Einsatz in Rostock-Lichtenhagen im August 1992 schrieb ich in mein Tagebuch:

„Ich fühle mich wie ein Stück Scheiße mit einem Helm drauf.“

Rostock-Lichtenhagen war mein persönlicher Lebenswendepunkt.

Die Abendschule schloss ich als Bester mit Auszeichnung ab.

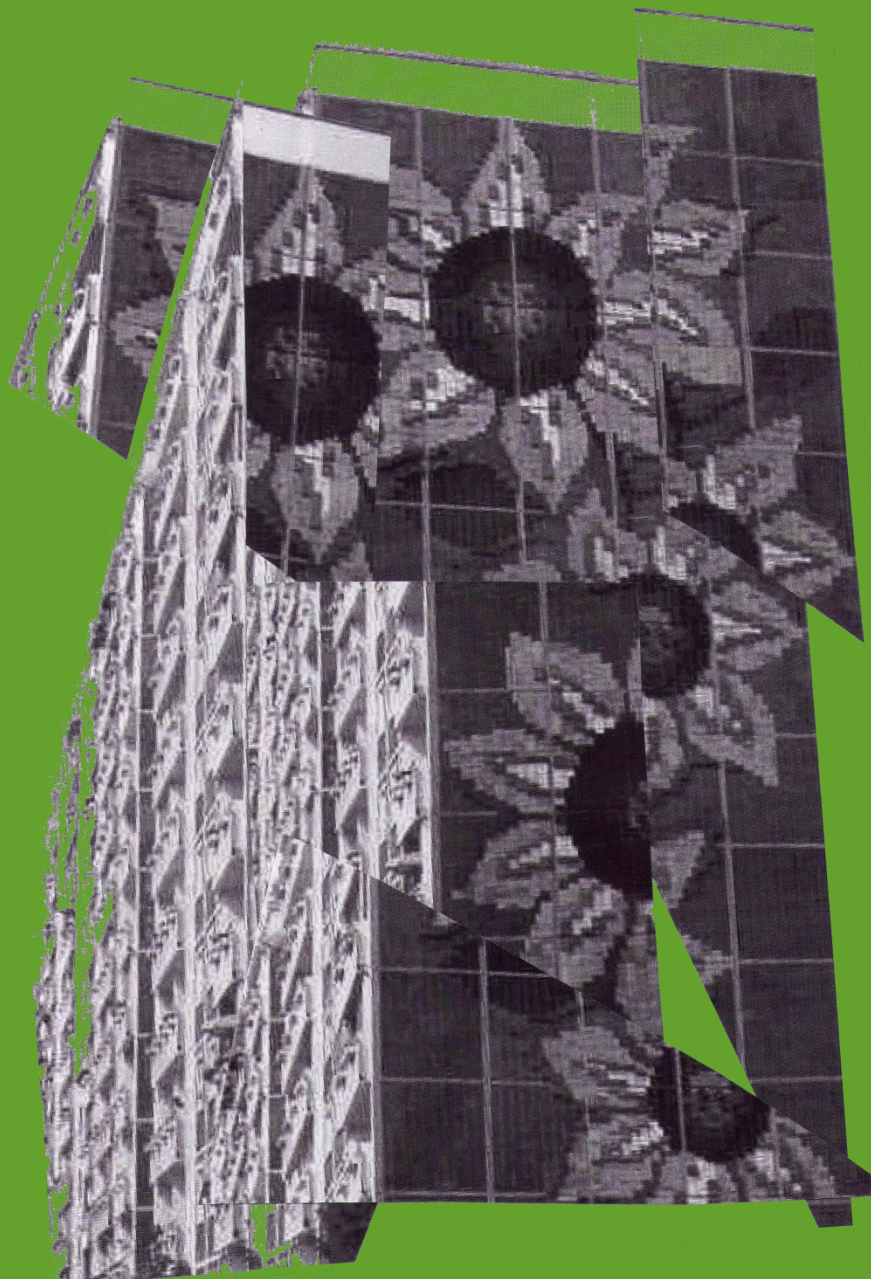
Ich fehlte in all den Jahren nur an drei Abenden. Und jeder dieser Fehl-Abende verursachte körperliches Unwohlsein. Ich war begierig nach Wissen. Ich hatte plötzlich so viele Fragen an das Leben.

Und ich schrieb wie ein Besessener. Ich konnte nicht anders, als immerzu zu schreiben und nachzudenken. Das ist bis heute so geblieben.

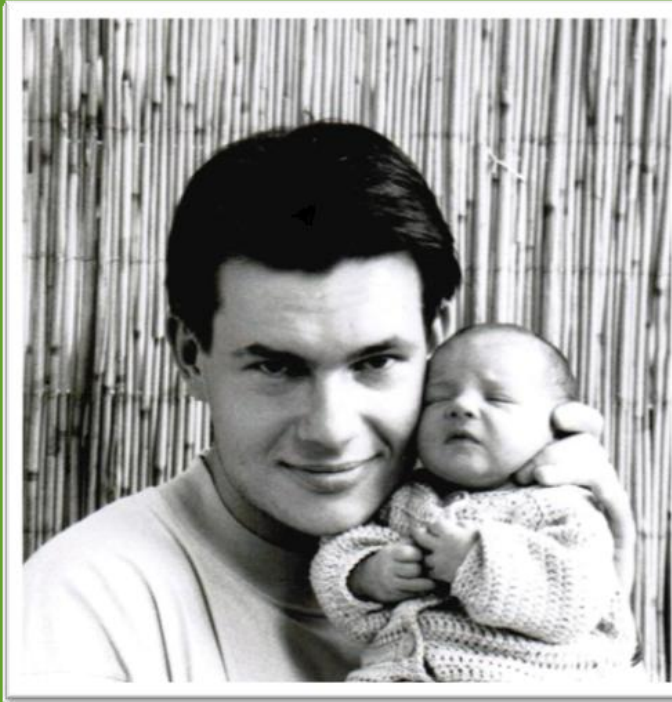
Die Tage von Rostock-Lichtenhagen haben mich mit einer Energie aufgeladen, die aus irgendeinem Grunde nicht versiegt.

Regelmäßig höre ich von Mitmenschen die Fragen, weshalb ich so unruhig bin, weshalb ich so vieles tue, mich so sehr für diese Gesellschaft engagiere, woher ich diese Kraft nehme.

Die Antwort liegt auf einem Feld vor dem Sonnenblumenhaus
in Rostock-Lichtenhagen.



20 Jahre...



August 1992



August 2012